

Allerseelen : (Gedanken um die Vergänglichkeit)

Autor(en): **Däster, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allerseelen.

(Gedanken um die Vergänglichkeit.)

Hell leuchten die Gedenksteine des Friedhofes im goldenen Sonnenschein eines Spätherbsttages. Da und dort blühen noch einige letzte Blumen. Bald aber hat der Winter über die Gräber Gewalt. —

Fern vom Dorfe her ziehen die schmeichelnden Klänge eines Walzers und jugendliches Jauchzen. Im „Bären“ vergnügt sich ein junges Hochzeitspaar beim festlichen Mahle. Hier der Ort der Freude, dort in nächster Nähe der stille Friedhof, wo die Toten sind und das Herzeleid um sie. —

An einer Gräberreihe des Gottesackers steht eine tiefgebeugte Frau vor einem Denkstein mit drei Namen. Darunter ruhen ihr lieber Mann und ihre zwei einzigen Kinder; alles, was das Leben an Liebe und Liebeslust ihr gab, ist von diesem kleinen Flecklein Erde umschlossen. Und mit den flatternden Jubeltönen jugendlichen Glückes im Gasthaus drüben mischt sich das leise, herzerschütternde Weinen der einsamen Frau. Ich höre beides zusammen; wie ein schreiender Mißklang schneidet es durch meine Seele. —

Gibt es für diesen Mißklang eine Lösung zur Harmonie?

Wohin ich auch höre, umtönt mich dieser Mißklang in der Natur wie im Menschenleben. In das frohe, frische Rauschen des Sturmwindes mischt sich das Stöhnen zerbrochener Bäume. Aus den blitzenden Scheiben des Festsaales fällt

das Licht auf das frierende Elend. Über den Kellern der Armut wohnt die behagliche Sorglosigkeit der Reichen. Und in einem Menschenleben, wie nahe ist darin Lust und Leid zusammengepfercht! In die Freude des Morgens drängt sich oft das Weinen des Abends, lange, ehe es Abend ward. —

Darum — so lange ich nur in diese Welt hineinhöre, vernehme ich nichts als einen schreienden Mißklang — heute mehr als je —, der meine Seele verwirrt. Wohl mir, daß mir die Ohren aufgetan sind für die Töne einer andern Welt und ihre erlösende, friedvolle Harmonie. Ich höre von einer ewigen Liebe und Weisheit, die über der großen weiten Schöpfung wie dem kleinsten und geringsten Geschöpfe waltet. Ich vernehme es aus dem Munde dessen, dessen Erdenleben ein Passionsgang durch den Irrgarten dieser Welt war und der doch immer seinen innern Frieden hatte und zuletzt zur ewigen Herrlichkeit erhoben wurde. —

Durch ihn habe ich Glauben an ein besseres Jenseits. Und in den Händen der ewigen Liebe wird es sich dereinst so lösen, daß alle Klänge in Dur und in Moll ein großes, brausendes Halleluja sein werden! Möge der diesjährige Allerseelentag in ernster, schwerer Zeit uns erneut daran erinnern, daß nach langen, dunkeln Wintertagen ein neuer Frühling unser wartet!

Adolf Däster, Aarau.

Das Pflaumenglöcklein.

Von Josef Wiß-Stäheli.

Auf einem kleinen Heimwesen wohnten Bruder und Schwester. Man nannte sie Sämi und Bethli. Beide waren längst über ihre Jugendjahre hinaus, und ihre Eigenheiten machten sich bemerkbar. Von jeher mußten sie rackern und werchen und brachten es doch zu keinem Reichtum. Das mochte der Grund sein, daß sie mit der Zeit in den Ruf geiziger Leute kamen. Nicht weit von ihrem Häuschen stand ein Pflaumenbaum, der fast jeden Herbst reichlich Früchte schenkte. Dieser Baum wurde den beiden Leuten zum Sorgenbringer; nicht weil er etwa schwierig zu behandeln gewesen wäre, nein, er war freigebig, ohne daß man sich groß um ihn kümmern mußte. Aber leider kümmerten sich um

ihn nächtllicherweile junge Burschen, wenn er seine prallen, tiefblauen, saftigen Früchte trug. Was Wunder, daß Sämi und Bethli in den Pflaumendieben Menschen sahen, die dort ernten wollten, wo sie nicht gesät hatten. So etwas ging gegen das Grundgesetz menschlicher Ordnung. Sämi sann auf ein Mittel, wie er die nächtlichen Pflaumenschüttler erwischen und ihnen ihr unmoralisches Gebaren austreiben könnte. Ja, auch ein einfaches Bäuerlein hat Eingebungen. Er kam auf den Gedanken, an einen Ast des Pflaumenbäumchens einen langen, starken Bindfaden zu binden, den er nach seinem Häuschen in das Bohnfenster hineinleitete. An diesem Ende befestigte er ein Glöcklein, das nun